

TEXTE DER LOCKSTOFFE- LITERATURPERFORMANCE 2011

Babara Markovic: Wunderknabe

Das Mädchen mit den blauen Haaren ist verschwunden. Seit du ihr Bild gesehen hast, ahnst du, dass sie von einem Endgegner gefangen worden ist. Solange du sie nicht befreist, wirst du mit dem Verdacht kämpfen müssen, dass du deine Projekte nicht fertigbringst.

Drücke 5, um virtuelle Münzen aufzufüllen. Drücke 1, weil du Einzelspieler bist. Wenn du keine Partner und keine Gegner hast, bist du automatisch die Nummer 1. Du bist ein halbnacktes blondes Kind. Drücke S für START.

Du befindest dich auf einem geraden Weg, zu dessen rechter Seite nur Bäume und Kanal, zu dessen linker Seite nur Graffiti und Wände sind. Ein Sprung gelingt dir sofort, aber schießen wirst du erst können, wenn du eine Waffe verdient hast. Um das blaue und seiner äußeren Erscheinung nach wahnsinnige Mädchen zu retten, rennst du los. Das Mädchen ist dir egal, du möchtest erforschen, was es zu sammeln gibt und welche gefährlichen Geschöpfe hier leben. Natürlich müsstest du irgendwann frühstücken, erst mal aber den roten Apfel nehmen, der vor dir liegt. Nachdem du auch einen Strang Bananen oben auf dem Baum erreicht und verschlungen hast, sagst du, dass diese Welt mit grünen Bäumen auf einer Seite und einer Wand auf der anderen das Paradies ist.

Hier gibt es keine dauerhaften Zustände, und du musst immer weiter gehen, um das Leben nicht zu verlieren. Die Zahl deiner Leben hängt von den virtuellen Münzen ab, und diese Zahl ist groß, aber du möchtest weiterkommen, nicht ständig mühsam von Neuem beginnen. Deshalb bleibst du nicht stehen, obwohl satt, halbnackt und zufrieden, sondern du schreitest weiter in einem vernünftigen Tempo, das es dir erlaubt, eine potenzielle Gefahr früh genug zu sehen, um ihr auszuweichen, oder eine Frucht früh genug zu erkennen, um sie zu pflücken.

Plötzlich war auf dem Weg ein großes Ei, in welches du trotz der Angst, dass Eier schlecht und tödlich sein könnten, hineinranntest. Als die zerbrochene Schale des riesigen Eis zerplatzte und du ein Beil, das aus dem Ei herausgesprungen war, in deine Gegenstandssammlung aufnahmst, wusstest du, du würdest töten müssen. Dass bald die Gegner kommen würden, die nicht so einfach zu überspringen sind.

In der gelben Schnecke erkennst du Lebensgefahr und erhebst dich endlich, um das

Fenster zu schließen. Du kannst dir den Kopf zerbrechen darüber, ob die Schnecke überspringbar ist oder nicht, aber das ist nutzlose feige Scheiße. Du hast eine 50 %-Chance, die träge Schnecke zu schaffen. Wie damals mit Mario, springst du ihr auf den Kopf.

(Die Melodie des Versagens)

Du bist gestorben, mein Freund.

Du läufst fröhlich entlang der Bäume und siehst einen roten Apfel und Bananen, dann das große Ei und schließlich die giftige, gelbe Schnecke, die du diesmal problemlos überspringst. Die Bananen, die etwas höher stehen, verfehlst du und sagst: „Verdammt! Jetzt habe ich Angst, dass meine Energie nicht reichen wird.“ Zu deiner Mutter, die zum zweiten Mal fragt, ob du Kaffee möchtest, sagst du: „Später, vielleicht“, und springst. Du holst dir die Bananen vom Baum und hüpfst noch zwei Mal über zwei der dämlichen, erstarrten Schnecken. Die Ernsthaftigkeit, mit der du deine Kanalspaziergänge ausführst, erweckt in deiner Umgebung den Eindruck, dass du arbeitest. Die Mutter schaut dir ehrfürchtig zu und verzichtet auf ihren nächsten Satz. Super hast du das gemacht. Sprung, Banane und Stein. Sprung, Stein, Sprung, Stein. Den Apfel von oben holen. Der Schnecke von unten ausweichen. Wenn du nur noch kurz im Flow bleiben und nicht draufgehen könntest, würde sich die Umgebung ein wenig verändern. „Es wird immer schwieriger“, denkst du, die Schnecken überspringend. Du rennst in ein Ei hinein. Aus dem zerbrochenen Ei schlüpft ein Skateboard, und schon stehst du darauf. Wegen des hohen Tempos musst du dich an das Gerät erst gewöhnen, und als du es endlich geschafft hast, alle Früchte regelmäßig im Sprung auf dem Skateboard zu holen, sticht dich eine Wespe. Glücklicherweise bist nicht du gestorben, sondern das Brett. Zu Fuß fühlst du dich sowieso sicherer. Timing ist alles, bei diesen Wespen, die unermüdlich auf und ab fliegen. Du erkennst ihre Verhaltensmuster.

Schon länger bist du nicht gestorben, und die Gegend hat sich geändert. An den überall entlang des Kanals herumliegenden Steinen stirbt man nicht. Zusammenstöße mit Steinen machen müde und schwach. „Hunger habe ich schon“, sagst du zu deiner Mutter, die an der Tür steht, weil sie einkaufen gehen möchte. „Käse und Brot reichen mir.“ Du musst den Apfel holen, ohne dich von der Schlange beißen zu lassen. Ein Stein kommt von oben gerollt und tötet dich.

(Die Melodie des Versagens)

Manchmal ist es auch schön, neu anzufangen. Du darfst dich über den sinnlosen Tod nicht ärgern. Sei vorsichtig nach der Schlange und lass dich von dem rollenden Stein nicht töten. Versuche gleichzeitig, möglichst viele Früchte zu essen. Während du noch

schnell einen Apfel im Sprung zu erwischen versuchst, kommt ein weiterer Kugelstein gerollt, und du wirst bemerken, dass es sich nicht mehr ausgeht, ihm zu entwischen. Du stirbst. Du schlägst mit der Faust auf deine Tastatur. Du stehst auf und gehst wütend zum Spiegel.

Ein blasser, grüner Mann mit wenigen langen Schnurrbarthaaren und schwarzen Augenringen kratzt sich unter dem Auge. Er trägt einen dicken Bademantel und ist zu faul, sich zu duschen. Er verzieht sein Gesicht.

Endlich am Gipfel angelangt, rennst du in ein neues Ei hinein, und dir wird ein Schutzengel erteilt, der aus jedem Hindernis statt Verletzungen Gewinn zieht. Trete Schlangen für 50 Punkte. Mach deiner Mutter die Tür auf, weil sie mit zwei schweren Säcken beladen, vom Supermarkt zurückkommt. Ärgere dich anschließend, weil dein Schutzengel weggeflogen ist. Du übersiehst einen Abgrund und stürzt hinein. Game over.

Aber du hast noch unendlich viele virtuelle Münzen, wirf sie hinein. Du schaffst den Abgrund und bleibst vor der Schnecke stehen. Sie bewegt sich! Sie bewegt sich ganz langsam auf dich zu, wie ein Zombie. Plötzlich kommt sie dir bedrohlich nah, du reagierst nervös, du verfehlst die Sprungtaste und ziehst stattdessen das Beil aus deiner Tasche und ermordest die Schnecke. Dein Verbrechen wirft dich kurz aus dem Gleichgewicht, weil man nicht gleichzeitig schießen und Vorankommen kann. Du beschließt, nicht zu töten, wenn du überspringen kannst.

Barbara Markovic wurde 1980 in Belgrad geboren. Die Übersetzung ihres Thomas-Bernhard-Remix „Ausgehen“ erschien 2009 im Verlag Suhrkamp. Zwei Theateradaptionen und ein Hörspiel folgten. Zur Zeit lebt Markovic als Stadtschreiberin auf dem Grazer Schlossberg.

Judith Pfeifer:

MAN MACHT SICH GEDANKEN

man macht sich schon sehr sehr sehr viele gedanken und grade weil man sich so viele gedanken macht lässt man sich schon sehr sehr sehr vieles durch den kopf gehen dass man sich nicht so viele gedanken macht man macht sich schon sehr sehr sehr viele gedanken und grade weil man sich so viele gedanken macht lässt man sich schon sehr sehr sehr vieles durch den kopf gehen dass man sich nicht so viele gedanken macht man macht sich schon sehr sehr sehr viele gedanken und grade weil man sich so viele gedanken macht lässt man sich schon sehr sehr sehr vieles durch den kopf gehen dass man sich nicht

RADIOGEGENTEIL

nicht reden nicht blödes reden denken nicht reden nicht hören nicht diese worte mehr diese worte bitte keine worte mehr nicht diesen teppich keinen musik teppich mehr bitte stille ohne alles nur noch still still leise leise psssst

WHITE NOISE

es rauscht so weiß so weiß das laut
so laut das weiß
es will nicht aufhören
wohin es geht es rauscht
als ob es noch weißer würde und noch lauter

PINKING BLINKING

pssschhhh reibts übers weiß
tanzt (wuscht) sichs durchs pink
blinkt in dein weißpink hinein
klein mucks klein pling
auch wenn es stillt
im plüsch du im weiß

es plinkt so zart als ob
der glitzer reisst
ein zzzzz zzz

HIMMEL

im leuchten die nachtwolken
eiswatte in 80 km Höhe
einer sagt: hier muss das Weltall sein

PRINZESSINNEN

wir finden sie ätzend
wir finden sie hübsch
als würden sie brennen

aber das ist nicht wahr
und jede ist einsam
sie sind gar nicht da
sie sind aber da
sie laufen davon
und mal fliegen sie auf

als wären sie zart
auch das ist nicht wahr
als wären sie nicht

kaputt machbar

WIR SIND

wir sind die wiederholung
von handlungen
so handeln wir wiederholt
während wir knutschen
und glauben alles wäre
so frisch anders und neu
wir wiederholungen

wir sind die wiederholung
von wandlungen
so wandeln wir wiederholt
während wir uns reiben
und glauben alles wäre
so unausweichlich und
immer schon
wir wiederholungen

TROST 1

nehmen zwei seelenlöcher
ins fleisch stopfen
es abbinden
damit es gut wird
gut is boes
is but
is goes
is egal

TROST 2

es gibt nichts zu lachen
wenn man gern
gut und boes sein möchte

TROST 3

da hinten wird es wieder blau
ich glaube dass es wieder
schöner wird

TROSTINTERVENTION

die berge malen wir heute blau

TROSTFINALE

david hasselhoff sagt
es geht nicht darum
wie tief du fällst, kurt und
amy, michael jackson
diana und dornröschen
pippi langstrumpf sagt
es geht nicht darum
wie hoch du hüpfst,
schneewittchen

PATTI SAGT

patti sagt wir leben im weltall
auch wenn es anders aussieht
als man meinen würde

NICHTS IST WICHTIGER

habe liebe gefunden
fühlt sich an wie von der stange
passt

LIEBE MACHEN

wie liebe machen
wenn liebe machen nicht geht
weil liebe machen nicht geht

SO EIN DING

jemand geht und du es
weiß nicht
ob du wiederkommst

ES WIRD

mein kind, mein kind
es wackelt und wackelt
es dongt und zippt
mein kind, es läuft und stürmt

und stillt, so still
es streichelt und streicht
und schlägt und schreit und
weint und trânt, mein kind
es lacht und tanzt
es kracht und tobt und
peitscht und wispert
und leckt, es zittert und
brodelt und brandet
es fegt und es fließt
und brummt und brummt
es wird mein kind
es wird

MAN MACHT SICH GEDANKEN

man macht sich schon sehr sehr sehr viele gedanken und grade weil man sich so viele gedanken macht lässt man sich schon sehr sehr sehr vieles durch den kopf gehen dass man sich nicht so viele gedanken macht

DENKAUFHÖRVERSUCH 2 SEKUNDEN

wenn ich denke
dass es mich nicht gibt
zwicke ich mich ins knie
und denke dass ich nicht wäre
wenn ich mich nicht zwickte

wenn ich denke
dass meine liebe mich nicht liebt
zwicke ich mich ins knie
und denke viel schlimmer wär's
wenn ich nicht liebte

wenn ich denke
dass ich traurig bin
zwicke ich mich ins knie
und denke sekunde null und zähle
eins, zwei what a difference
drei vier a day makes bis twentyfour kleine stunden

wenn ich denke
dass es mich nicht gibt
zwicke ich mich ins knie
und denke dass ich nicht wäre
wenn ich mich nicht zwickte

Judith Pfeifer, Autorin, Kommunikations- und Sprachwissenschaftlerin. Veröffentlichungen in Zeitschriften zB. literatur+kritik, kolik, the gap und Anthologien, zuletzt: „weil du die welt bist“, Graz

2011 „und an den häusern hängen engel“, Leipzig 2010. Autorenstipendium der Stadt Wien 2009. Konzeptionelle Projekte: Literaturautomat @ Erich Fried Tage 09 und bei podium10 in Salzburg. Längere Aufenthalte und Projektarbeiten in Montreal, New York, Edinburgh, Pavia. Die Autorin und Kommunikations- und Sprachwissenschaftlerin* Judith Pfeifer schreibt Lyrik, Prosa, szenische Texte, singt und spielt u.a. Akkordeon. Texte von ihr wurden in Zeitschriften und in Anthologien veröffentlicht, wie z.B. weil du die welt bist (Graz 2011), und an den Häusern hängen Engel (Leipzig 2010) oder laut.lauter.lyrik (Wien 2009). Judith realisiert gern konzeptionelle Ideen, wie z.B. den Literaturautomat bei den Erich Fried Tagen 2009 oder für podium10 in Salzburg 2010, war längere Zeit im Ausland für Projekte in Montreal, New York, Pavia und Edinburgh tätig. 2009 bekam sie ein Autorenstipendium der Stadt Wien. 2002 Bruno Kreisky Anerkennungspreis für das politische Buch, 2006 2. Platz beim FM4-Protestsongcontest, 2009 Autorenstipendium der Stadt Wien, 2010 2. Platz Werner Bräunig Preis, Leipzig.

Robert Prosser: Balzung

(Auszug eines längeren Textes, verwendet für eine Sprechperformance mit Fabian Faltin am Schlagzeug)

seid ein Klischee, von wegen: Wild und Blick, den ihren, ihren großen, braunen Leuchten, ein Reh wechselt zwischen Lidschlägen Gestalt, verführt Wald zu blinzelnd gewachsenem ausschweifend: Schatten und Sein werden Körper, lebendig werden sie zu ihren Augen. Wie kaum ein Zweifler streichst du ihr übers Gesicht, entdeckst, wie zärtlich du berühren kannst, da Fingerspitzen dein Fühlen spiegeln, willst du voll ungläubiger Gier dieses Glänzen besitzen, doch kaum spürst du ihre Haut, besinnst du dich wie schlafend einer andren Zärtlichkeit, streichst ihr über die Wangen, durchs Haar, lässt Verlangen langsam und geduldig wachsen. Schneefall sind deine rauen Finger, zwischen denen keine Zigarette mehr brennt, denn hier ist Liebe ein körperloses Glühen, das Atem, Aufregung verrät, gern sich löschen lässt, unscheinbar Vernichtung anvertraut eurer Gegenwart Raum gibt, denn hier ist Liebe Lust, ist das Flügelpaar, das ihr auf dem Weg am Boden liegen saht: ausgebreitete Federn, noch von einem Rückenknochen miteinander verbunden ist vom säuberlich heruntergenagten Fleisch nur die rötliche Färbung geblieben; wie seltsam nicht die Flügel, zur Flucht behutsam aufs Moos gebreitet, wirken, ihr fragt euch, welchem Tier dieser Vogel zum Opfer fiel, der nur die geröteten Knochen und sämtliche Federn übrig ließ.

Derart verwundert betastest ihr euch, braucht kein Reden mehr, seid bereit zur Flucht, und voll verbotener Hitze, die Federn, Kleidung bauschen lässt, folgt ihr dem heimlichen Raub, dem versteckten Hunger, euer Leben bis auf die Knochen abzunagen, bis nur mehr der Gedanke an Flügel bleibt, bis nur mehr Federn es sind, die eure beiden nackten Körper dort im Wald verstecken können. Die Haut zweier Menschen duckt sich ins Bachrauschen, drückt sich aufs feuchte Moos, und sucht die Wärme zuinnerst von Stein, Baum, ihr musstet listig werden, bis auf euch sich Tosen findet, unterm Lichtwerk, welches der Mittag durch Blätter zu unzähligen Federn auf den Boden legt, kratzt sie dir in deinen Rücken die Vögel, die sie am Himmel sieht, schreibt von Krächzen, Flug, flüstert in dein Haar dir Laute ein, die dir später dann in Augen sinkend Funken von Erinnerung sind, sie spricht in Worten, die nach dir tasten, spricht in schnellem Atem dir Dunkel ein, wie du es siehst, neben ihrem Kopf, wo das Moos dir vor halbverschlossenen Augen zu Flimmern zerrinnt, zu Geruch und dem Gefühl, durch sie hindurch dich der Erde hinzugeben. Klammerst dich an sie, gräbst Finger in ihre Kleidung und in jedes

Stück Haut, das du erwischst; in fast ohnmächtig rauschender Bewegung findet ihr zwei zur Gegenwart, dieser aufgebracht durcheinander geratenen Summe lärmender Bac(c)hanalien.

Diese wachen in euch als Echo einer Brandung auf, da Zeit erfreut in Hände klatscht, kann sie doch endlich vergessen und, ungläubig starrend stehengeblieben, Sturm erzeugend forthasten, in diesem Augenblick, der zwischen Blinzeln und Jahreszeit pralles Dunkelgrün samt aufbrechenden Geruchsbalzereien und mehr als nur einen Wespenkofel in erwartungsvoller Vibration setzend Holz, Fels, Regen dirigiert, Wege lassen sich dadurch finden, bahnen euch Verständnis, und schaut, auch das Rohe, Stoffliche einer Sprache marschiert ungelistet auf: flehend, beinah ein Singen am Morgen, noch von Schlaf oder Rausch getränkt, ein Traum vorspielendes Sprechen, geschmeidig, behende, befehlshaberisch den Tieren, rau und fordernd gegenüber dem Klimpern der Verliebten, die hohen Tonlagen der Eifersucht: verliebt, anklagend, ein Skandieren, Wüten, derbes Lachen, halb verschluckt, ein Kotzen mehr als Singen, würgend zornig, dankbar außer sich, stinkend, wie der ganze Körper rüdig, zärtlich, jemand der dich tröstet, dir dabei auf die Schulter schlägt, ein Grummeln, Danken, Johlen, Stöhnen, jemand der Prost sagt oder aber: hab ich euch, rückgeworfen, zerbrochen, weinend, aufstanden, hochfliegend, kratzig, krächzend, jaulend, ein Darben, Reimen, reiben, verführend, verhext, von Sinnlichkeit übergeschlagen tollkirschendunkel nächsten Morgen prophezeiend, ängstlich, drohend, ein Widerstand, und: schmelzend, saftig, fast wie Fleisch, Maische, lebendig, laut, fast wie es zu feuchten Lippen gehört, zu Stimmen, die Abendwärme sind und Eis, ganze Zapfen harter Wörter, die bohren, löchern, stechen, verletzen, verbergen, erfrieren, denn gebrochen, zerteilt, aufgespalten zu Holz geworden grade eben eure zwei Stimmen zerhackt aufgesplittert, bereit fürs Feuer widerständig durchgenagelt knisternd ausgelöscht, hier oder wenn dann heute oder in der Vergangenheit.

Egal wann, Hauptsache jetzt, da es Taten gibt und Entscheidungen, die versteckt bleiben, niemals nach Außen in den Alltag dringen dürfen, sondern folgenlos begangen Teil eines Vergessens werden, zu welchem ihr Wald sagt oder gar nichts. Es gibt unzählige Schattierungen der Farben um euch, Abstufungen, um dort hinzukommen, wo etwa Grün, kurz bevor es dunkelt, zu einer Geheimnislücke werden kann, die jeder für sich selber füllt, dieses beinah schwarz gewordene Gras und kaum ein Unterschied mehr zwischen Gefieder und Nadeln, hinein sprichst du deine Erinnerung, ins verräterische Grün eines Abenddämmerns, bewahrst darin dieses Lieben auf. In diesen zahllosen Unarten von Wasser, die vom Sommer sprechen, Steinbrocken offerieren, um sich dahinter zu verstecken, im Wasser, wie es dämpft, schluckt, an euch beiden aufstürmt, berührt, stehst du bis zu den Knien im Bach, und als sie bäuchlings auf einem der flachen Ufersteine liegt, greift sie nach vor in den Sand, wie es geschieht, wenn zwei Bilder nicht nur koexistieren, sondern ineinandergeflossen Schriften folgen, die die Schneeschmelze diktiert, an Uferseiten verrät Flirren zwischen Ästen die Hitze, der Tag ist laut und dröhnend ein einziges Ja! trieft, trägt euch zwei zu dieser Zeichnung im Sand, das Festkrallen, Ausstrecken, weil eure Münder Stimmen haben, die das Wasser verlangt. Der Moment lärmt, als würde es Augen fordernd Lichter löschen, ihr hört nichts mehr, nichts mehr, nur wie ihr laut, lauter schreit an einem Ort, wo Fluchten donnernd Gewalt vorführen, Echo bringen, das sich kaum ändert, aber anwächst, rauscht, kein Vogelschrei, nur: eine alles fressende Lärmmasse duldet nichts andres, verlangt Bewegung, als würden Wellen, ihr Tosen in euch stäubend, Fleisch gewordenes Stürzen, Springen sein. Mundoffen kommt Rauschen, kommt eine neue Art von Farbe: unsichtbarer Atem, schäumend auf Grund geraten, seid nicht zu hören, und nützt die Möglichkeit, die der Bach euch gibt: schreit so laut ihr könnt, um endlich mal richtig lebendig zu sein, um die zuckende, schwelende

Hitze anzutreiben, um euch im Inneren eines Kältekreises, den der Strom entwirft, der über Ufer, Stämme, Steine gleitet, noch zu steigern, eingezwängt in eine Schlucht wollt ihr die Tarnungen aufbrechen, wollt frei sein und nackt, wollt schreien, ihr tut es, seid draußen, denn ihr seid etwas Besonderes, seid schließlich nicht nur Statisten, sondern Mitakteure eines künstlerischen Vorgangs.

Robert Prosser, geb. 1983 im Tiroler Alpmassiv, Komparatistikstudium, Graffitivergangenheit, längere Aufenthalte in Asien und in der arabischen Welt. Mitveranstalter der Innsbrucker Lesebühne „Text ohne Reiter“, musikalische Arbeit im Bereich Experimental-HipHop, im Textvortrag performanceorientiert. Veröffentlichungen: STROM (Klever 2009), FEUERWERK (Klever 2011). Einige Auszeichnungen, ua Literaturpreis Floriana 2010. www.robertprosser.at

Sophie Reyer: videotexte

Langsam : Ich bin eine Fehlgeburt.

Das von jeher Verhinderte.

Im Keim ersticktes Fleischgeblüt.

Ich fehle.

Ich verfehle mich.

Pause

ein wenig schneller Müde Handgelenke.

Die Nägel aus Borste.

Kreuzigt mich.

Von innen nach außen sind die Spitzen aus Schiefer meine neuen Adern.

Abgebrochene Finger. Abgebrochene Handrücken.

Ich verzehre.

Ich verfehle.

Ich bin eine Fehlgeburt.

Ich bin schlimmer als Trisomie 21.

Ich bin die vollendete Trisomie.

Ich bin das Baumädchen.

I am a tree girl, baby.

Bin die Fähigkeit der Absurdität.

Bin EVER.

Ich verzerre.

Verzehre nicht mehr.

Ich verfehle.

Pause.

schneller Das von jeher Verhinderte.

Das Nichtbeginnende. Bin ich.

Ich bin ein Ich das anschlägt gegen die Dichtigkeiten der Sekunden.

Ich habe das Fehlen verinnerlicht.

Ich verheere mich.

Verzerrtes.

Verzehren.

Alle Versuche verfehlt.

Haut aus Borste.

Haut aus Horn.

Pause.

langsamer: Ich hab jetzt eine knorrige Haut.

Hör von außen, wie mir das Knistern nachraschelt bei jedem Schritt.

Das Wetzen der Holzsohlen aus Horn auf dem Fußboden.

Schuppenmonster.

Pause.

mittel: Sie können mich *googeln* als Absurdität

I am a tree girl.

Mich hat es nie gegeben.

Ich bin Gegenstand.

Bin Randerscheinung.

Ich trag die Herzigkeit der Krüppel im Schuppengesicht.

Hab mich aufgegeben.

Ich bin eine Fehlgeburt.

Von jeher verzerrt.

Verruciformis.

Epidermodysplasia Verruciformis.

EVER 1 und 2.

Also das sind die Gene, die sie mir mutiert.

Rot braune Flecken.

Grausige Rindenhaut.

Schauen sie, bin ein Schatten, der vor sich her baumelt.

Baummädl.

I am not happy.

I am a treegirl.

2.

sehr langsam: Kennen sie das Märchen von den Schneepinzessinnen. Das geht so: Warum schneits in der Winterzeit so helle Flockenwirbel, fragen die Kinder. Sind die Pinzessinnen, denen tut das Herz so weh, sag ich. Die hocken auf den tausenden Matratzen, denn zerbrechlich sind ihre Glieder, sie brauchen es weich, das will man ihnen gestatten. So hoch wie Wolkenkratzer ihre Betten. Die Pinzessinnen stoßen mit ihren fragilen Köpfchen fast am Himmelsende an. Autsch.

Pause

Einstellung Vogelperspektive: Da oben weht ein leichter Wind. Ansonsten ist es still. Die Pinzessinnen kratzen sich ihre marmorne Haut mit einem Reibeisen auf. Langsam und bedacht. Die hellen Plättchen segeln runter vom hohen Bett. Wie Käse auf die Pasta segelt. Nur weißwieschnee.

Einstellung sie sitzend: Die vielen Fussel zellophaner Haut. Sie machen kleine Flöckchen. Fasrige Striemen im Winterlicht. Die purzeln runter in feinem Regen. Da freuen sich die Kinder. Da lachen alle Menschen. Die Pinzessinnen raspeln also weiter.

Einstellung: Fenster: Die Pinzessinnen raspeln also weiter. Sie raspeln sich ab. Zuerst die eine Hand. Dann die andere. Bis ihre Glieder ganz gerieben sind. Nur noch die Knochen übrig bleiben. Die sind so weiß wie ihre Außenhaut. An denen wird dann weiter geritzt.

Wirklich.

denis johnson

daniel johnston

manchmal: verwechsle ich dich mit mir.
oder: *i think about you often. i won't
forget all the things we did*

some things last a long time

das kind: entlangschreiben an spuren, die
älter sind, als du selbst

berlin hat k einen tag, der bleibt. nur:
nächte, die lange genug sind, um sie nicht
mehr zu vergessen.

illuminate a weakness

was bleibt, wenn nichts bleibt

***III.)i am.
always an athlete***

*this is: the point where you go beyond a stranger
this is: where the gunfire starts
this is: where our bodies collapse
this is: where we torture our pain
this is: where we fight our war
this is: where we erase our hearts
this is: where we are destroyed*

*this is: our resurrection
this is*

*die rätsel sind nur fremde. sie: lösen sich
auf mit den küssen. oder:
der stoff: aus dem du die nacht nähst*

*fuck my stories
fuck my secrets*

fuck my songs

fuck my sadness

fuck my sex

*fuck my wanting
fuck my whisper*

*fuck my pregnancy
fuck my poems*

*fuck my questions
fuck my answers*

fuck my love

*fuck my mind
fuck my heart*

*fuck my body
fuck my battle
fuck my rage
fuck my rest*

*fuck my hate
fuck my hope
fuck my world
fuck my words*

*fuck my tears
fuck my fears*

fuck my

dazwischen: die stille
dazwischen: ist es beinahe gut
dazwischen: bin ich beinahe gut
dazwischen: ist es beinahe schön
dazwischen: ist die fahrt in einem zug.
durch eine landschaft, die die kindheit
oft genug geschrieben hat. in der man die
kindheit oft genug geschrieben hat.

der große winter.

watteweichwie

das ist: die liebe
das ist: das leben
das sind: die küsse, die uns nicht
gelingen, wie in den filmen
das sind: die orte, an denen wir uns
begegnen wollten

(new york, belgrad, triest)

das ist: das leben

das ist: die wirklichkeit, auf die wir nie
vorbereitet sind.

das ist: die wirklichkeit, auf die wir nie
vorbereitet sein wollen.

das ist: die wirklichkeit, auf die wir nie
gewartet haben.

wie oft: hast du gewartet.

auf: mich

auf: uns

auf

Geboren 1987 in Graz, springt und läuft Ski seit dem 8. Lebensjahr; Skigymnasium Stams 2001–2006, Traum vom Weltmeister und Olympiasieger, ÖSV B-Kader für Nordische Kombination bis 2007. Studiert mittlerweile Germanistik in Graz, schreibt, läuft, lebt in Graz und Haus im Ennstal. Veröffentlichungen in den Zeitschriften LICHTUNGEN und *perspektive* sowie im Rundfunk. Literaturpreis der Steiermärkischen Sparkasse 2009, Literaturförderpreis der Stadt Graz 2009, *start*-Stipendium des bmukk 2011. *stadt / land / fluss* (Gedichte, Leykam 2009), *flimmern* (Gedichte, Leykam 2012)

Cornelia Travnicek: Gehen mit Kant

Eine fiktive Autocollage

Ich habe meine Lampe Martin genannt, jene Lampe, die nach dem Willen des Ikea Konzerns auf den etwas seltsam anmutenden Namen Antifoni hören sollte, nun also steht dieser Martin neben meiner Schreibmaschine und lässt den Kopf hängen, gerade im richtigen Winkel, dass ich bei seinem Licht die Tasten erkennen kann, von denen eine, das weiche B nämlich, seit fünf Jahren nicht mehr funktioniert, was mich anfangs etwas verwirrte, aber nur die ersten sechs Monate lang. Ich habe das Problem des fehlenden Bs dadurch gelöst, dass ich an seiner Stelle immer das P drücke, was ja sprachlich und von der Form her am nächsten an ein B herankommt, und dann nachträglich mit einem schwarzen Fineliner der Marke Pelikan aus eben diesem P durch das Hinzufügen eines zweiten Bogens ein B forme, was aber nur das Dilemma mit den Großbuchstaben löst, für das kleine b hingegen drücke ich einfach ein l, welches ebenfalls durch das Hinzufügen eines Bogens an der selben Stelle, wenn auch nur in unwesentlich kleinerer Form, in ein b zu verwandeln ist. Am Ende jeder meiner Manuskriptseiten ziehe ich also das Papier aus der Schreibmaschine, prüfe alle Ps und ls, ob sie denn in Wahrheit nicht doch Bs und bs sein sollten und male Bogen für Bogen meine Buchstaben richtig.

Mein Altmodischsein wäre gepaart mit einem angenehmen Touch an Rauheit und einem Schuss Moderne an der richtigen Stelle, so wurde mir einmal von einem Mann gesagt, der mit Moderne wohl meine schnelle Bereitschaft Körperflüssigkeiten auszutauschen meinte und mit Rauheit die Abdrücke, die meine Fingernägel an seinen Pobacken hinterließen.

Am liebsten ist mir der Punkt an dem die Partys kippen, an dem die Geschwindigkeit des Abends ihren

Zenit erreicht: Ich stehe an der Bar und fasse die klebrigen Getränkebecher mit Handschuhen an, nippe an der Hitze und gehe alle dreißig Minuten auf die Toilette um den Lidstrich und den Lippenstift nachzuziehen.

Nach jedem dieser Abende setze ich mich an meine Schreibmaschine und schreibe drei Gedichte, jedes von ihnen exakt neun Zeilen lang, eines über den Mann, eines über die Frau und eines über mich, mich ganz allein.

Der Trick ist es nicht den Mann anzusprechen, sondern die Frau, mit der er sich gerade unterhält, es geht darum sich zwischen die beiden zu stellen, ohne dass es sie stört, es geht darum sie in ein Gespräch zu verwickeln, bevor sie den Schauplatz verlässt und dabei mit dem Rücken zu dem Mann zu sprechen, die Distanz etwas zu kurz zu halten und sich dann umzudrehen, in einem Moment, der wie eine Nahaufnahme aus alten Hollywoodfilmen ist, wippendes Haar, wachsendes Lächeln, Augenaufschlag und dann etwas dermaßen Banales zu sagen, dass sie einem verfallen ohne darüber nachzudenken.

Die Möglichkeiten des Spazierengehens werden unterschätzt, pflege ich im Kaffeehaus zu sagen, schon der alte Grieche wusste, dass man das Denken am besten im Gehen erledigt, es bringt Bewegung in die Gedanken.

Ich bin eine Spaziergängerin mit Hut, eine Spaziergängerin mit Wollmantel im Winter und mit Seidenkleid im Sommer, eine Spaziergängerin mit Stil. Dabei setze ich fest einen Fuß vor den anderen, egal ob in Winterstiefeln oder Sandalen, ich will spüren, wie ich die Erde berühre. Wer sich zum Wurm macht, soll nicht klagen, wenn er getreten wird, sage ich. Wer. Sich. Zum. Wurm. Macht. Soll. Nicht. Klagen. Jedes Wort ein Schritt, jeder Schritt ein Manifest, dieses Manifest: Mein Leben. Und wenn jemand mein Leben verlassen möchte, dann sage ich: Geh, geh mit Kant, aber geh.

Du bist ein unheilbar poetisches Wesen, hat einmal einer gesagt und was er damit meinte, das ist: Dass ich im Gegenwind vor dem alten FLAK-Turm stehen bleibe, mit dem Gesicht zum grauen Himmel hoch, als ob da ein Fotograf wäre, auch wenn niemand zusieht.

Eine Zeit lang pflegte ich die Unart meine Texte anderen Leuten zum Lesen zu überlassen, unter anderem einem namenlosen Liebhaber, der mich immer wieder nach Handlung fragte. Handlung, habe ich gesagt, seit wann hat das Leben denn Handlung, und wenn es dann eine hat, ist es nicht meistens eine Art Schmerz, um den es sich handelt? Nur ein Inhalt ohne Gedanken ist leer. Er vergrub seinen Kopf in meinem Schoß, weil er so meinte mein Inneres zu erkennen. Ich wollte, er hätte mir stattdessen zugehört.

Es war einmal ein Mädchen, das sagte zu mir: Mein Kopf ist rund, damit sich mein Denken im Kreis drehen kann. Ich wiederum sagte: Du armes Ding, und nahm sie mit nach Hause. Als sie dann schlief beschien ich ihr Gesicht mit Martin Lampe und war erstaunt über die grundlose Schönheit, die ich darin vorfand.

Als der Liebhaber der Handlung mich am letzten Tag fragte, wie das gehen würde, mit dem Schreiben, da

konnte ich ihm nur sagen, dass es darum geht: Mit Eleganz von Sinnen sein, mit Leichtigkeit ein bisschen Wahnsinnig und dabei lächeln, wenn man vorliest, immer lächeln. Er hat nur genickt und um seine Augen war ein leicht trauriger Zug, worüber er traurig war aber, das weiß ich nicht.

Die Leidenschaft ist ein Vermögen, nur dasjenige auszuwählen, was die Neigung unabhängig von der Vernunft als gut erkennt, das ist meine Antwort, sollte mich jemand fragen, wie man wie ich leben kann, das ist meine Kritik an der reinen Vernunft, das bin ich.

Abends lege ich mich in mein Bett, gerade ausgestreckt und die Hände über den Bauch gefaltet, denn sollte ich an Altersschwäche sterben, nun da ich dreißig bin, so will ich das anständig und in angemessener Haltung tun, mein Testament unter dem Kopfpolster und die Topfpflanzen gegossen, ihre trockenen Blätter geschnitten, das Geschirr gewaschen und ohne jemals eine Katze besessen zu haben, die doch nur gehaart hätte.

Man mag mich für seltsam halten, aber man hat selten über sich selbst nachgedacht.

Als ich noch ein Kind war, lernte ich, man müsse einen Stock und einen Bart besitzen um ein Philosoph zu sein. Ein Fass um darin zu wohnen, wäre keine Notwendigkeit. Ohne es zu wissen, wurde ich Opfer einer sexistischen Diskriminierung.

Sapere aude, sage ich, wenn jemand mir eine Frage stellt und weide mich an ihrem verständnislosen Schweigen. Natürlich, natürlich, sagen sie und eilen sich zuzugeben, dass sie wissen, dass sie nichts wissen. Brav, sage ich dann und tätschle ihnen die Köpfe, wie man es mit guten Hunden zu tun pflegt.

Fast hätte ich mich in ein Mädchen namens Barbara verliebt, aber ihr Name war so schwer zu tippen, alle sieben Wörter dieses Parlara, Parlara, also hatte es keinen Sinn. Das ist es, was die Künstler ausmacht: Dass sie die Liebe der Schreibmaschine opfern, ihre Freunde einer guten Geschichte und ihr eigenes Leben der Auflage, nicht, dass ich jemals so etwas gehabt hätte.

Vor kurzem kam ein Verleger und wollte das, was meine Schreibmaschine Tag für Tag an Papier produzierte, alle meine handgemalten Bs und bs, zwischen zwei Buchseiten packen. Besonders meine Bs und bs mochte er, er wolle diesen Stil im gedruckten Buch beibehalten sagte er, es hätte etwas sympathisches und wäre eine gute persönliche Note, ob ich mich denn lediglich dazu durchringen könnte zukünftig am Computer zu arbeiten, das würde die Sache vereinfachen, das Ding mit dem B könne man nachträglich digital einfügen, es ginge mir schon nichts verloren.

Ohne ihn zu fragen, woher er überhaupt Kenntnis von meiner Papierproduktion hatte, musste ich ihn anschreien, wie er das meinen würde: Es ginge mir ja nichts verloren. Ob er bei Sinnen wäre, bei Verstand. Er verließ das Haus schneller, als er gekommen war, einen Blätterwirbel hinter sich her ziehend.

An meiner Pinnwand hängt nichts, nur eine einzelne Nadel steckt darin fest und ein Blatt Papier hängt

daran, an meiner Pinnwand hängt nichts, außer meinem Testament. Das habe ich an einem Sommerabend geschrieben, ausnahmsweise mit der Hand und auf feinem Papier, mit schwarzer Tinte und schwungvoller Schrift. Mir gehört nichts, steht darin, nehmt euch alles, steht darunter, wer immer ihr auch seid, es ist mir egal.

Warum, wollte der Liebhaber der Handlung von mir wissen, als es aus war. Darum, habe ich gesagt: Wir denken selten beim Licht an die Finsternis, wohl aber bei der Finsternis an das Licht und beim Schmerz an die Zufriedenheit. Darauf sagte er nichts. Und vielleicht war es das, wofür er immer Handlung haben wollte: Um an die Zufriedenheit zu denken.

Cornelia Travnicek wurde 1987 in St. Pölten, Niederösterreich, geboren. Derzeit lebt sie in Traismauer, Wien und auf der Zugstrecke dazwischen. Sie absolvierte die HTBLuVA St. Pölten in der Abteilung für Elektronik, studierte an der Universität Wien Sinologie und Informatik und arbeitet nun als Researcher in einem Zentrum für Virtual Reality und Visualisierung in Wien. Für ihre Veröffentlichungen erhielt sie verschiedene Arbeits- und Aufenthaltsstipendien, darunter das Hans-Weigel-Literaturstipendium. Sie wurde schon mehrfach ausgezeichnet u.a. mit dem Theodor-Körner-Förderpreis (2008), der Autorenprämie des österreichischen Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur (2008), dem Lise-Meitner-Literaturpreis (2009), und beim FM4 Wortlaut Wettbewerb 2009, dem wichtigsten Nachwuchswettbewerb Österreichs, wurde sie mit einem Auszug aus ihrem Roman-Debüt *Chucks* mit dem dritten Platz geehrt. *Chucks* erscheint im Frühjahr 2012 bei DVA; an ihrem zweiten Roman arbeitet sie bereits. Letzte Publikation: *Fütter mich*, Prosa, Skarabaeus Verlag 2009. www.corneliatravnicek.com

Anna Weidenholzer: Herr Popovic und das Ponykarussell

Ich lache mit den Augen und ich weine mit dem Mund. Wie, werden Sie fragen; Herr Popovic, wie machen Sie das. Nun, werde ich sagen, jeder Mensch verhält sich anders. Schauen Sie, blicken Sie sich um, was sehen Sie.

Der Wiener Prater ist eine Vergnügungsstätte. Man vergnügt sich, wenn man lacht. Im Winter ist das Lachen still. Die Farben leuchten ruhig, die Karusselle bewegen sich nicht. Das Autodrom hat geöffnet, das Riesenrad dreht sich im Hintergrund, der Geisterbahngorilla hebt seine Hand zum Gruß. Eine Stimme sagt: Hier kann man das Grauen entdecken. Hier sind die Geister der Unterwelt. Der Henker wartet auf dich. Beim Ersten Wiener Ponykarussell steht Herr Popovic, nicht weit von den Ponys, aber weit genug, um sich unauffällig zu verhalten. Er sagt: Wenn die Tage dunkel werden, beginnen die Lichter zu blinken. Es ist nicht dunkel. Im Hellen sieht man weit, die Nacht beschränkt die Sicht erheblich. Einen Moment, bitte.

Mit dem rechten Knie berührt Herr Popovic den Boden, als er sein Schuhband bindet. Die Schuhe bindet er, ohne hinzusehen, er wendet seinen Blick nicht von den Ponys ab, auch nicht, als er sich wieder aufrichtet.

Wenn ich vor Ihnen stehe, sehen Sie in erster Linie mich. Ich bin Herr Popovic, Popovic mein Name, mit c und ohne h. Wissen Sie über Katzendressur Bescheid. Gewiss, die Katzendressur ist ein weites Feld. Ich habe keine Katze, aber ich heiße Popovic. Popovic wie der große Katzendresseur Popovich, nur ohne h. Wenn ich vor Ihnen stehe, sehen Sie mich. Ich kann Ihnen dabei vom berühmten Katzendresseur Popovich erzählen, dann sehen Sie unter Umständen den berühmten Katzendresseur Popovich durch mich, vielleicht auch jemand anderen; man

weiß nicht, wo Sie mit den Gedanken sind. Ein Dompteur zähmt die gefährlichen Tiere, ein Dresseur die weniger gefährlichen. Hunde, Katzen, Pferde. Wobei, gewiss, es können auch Hunde gefährlich sein, selbst Katzen. Die Katze ist in ihrer Gefährlichkeit ein unterschätztes Tier. Nur Menschenbisse sind gefährlicher. Wieso, werden Sie fragen. Wegen der Bakterien, werde ich sagen. Die Bakterien vergiften einem das Blut. Wussten Sie das, nein, das ist vielen Menschen unbekannt.

Die Ponys lassen ihre Köpfe hängen, eines steht gegen die Fahrtrichtung. Zwei Erwachsene lösen für ihr Kind eine Fahrkarte, das Kind wird auf ein Pony gehoben, am Pony festgeschnallt. Das eine Pony wird in Fahrtrichtung gedreht, ein Mann knallt mit einer Peitsche, die Ponys setzen sich in Gang. Fünf ziehen die Kutschen, zwischen die sie gespannt sind, fünf sind zum Reiten bestimmt seitlich an den Kutschen angebunden. Das Kind schiebt das Pony mit dem Becken an.

Wissen Sie, sagt Herr Popovic, es gibt solche Tage und solche. An solchen Tagen stehe ich hier und schaue den Ponys zu. Ich habe ihnen Namen gegeben: Stefanie, Sabine, Andrea, Matilde, Martina, Elisabeth, Maria, Tanja, Waltraud, Sibylle. Aber Herr Popovic, werden sie sagen, das sind doch nicht alles Frauen, das sieht man doch. Sie haben recht, werde ich sagen, aber die Welt verhält sich nicht zu allen Menschen gleich. Wieso, werden Sie fragen, woher wissen Sie das. Nun, werde ich sagen, das liegt im Auge des Betrachters. Meine Augen sind blau und sie werden alle Tage so bleiben. Aber Herr Popovic, was hat das mit Ponys zu tun, werden Sie fragen. Sehen Sie, werde ich sagen, Sibylle lässt den Kopf stets hängen, die Ohren legt sie zurück. Sibylle sieht verwahrlost aus mit ihren schwarzen Tupfen auf dem weißen Gesicht. Im Winter wird Sibylle nicht aufgesattelt, sie läuft nur mit den anderen im Kreis, den Kopf dreht sie zur Kutsche. Sibylle verkörpert das Elend, wenn das Elend ein Gesicht hat, dann ist es Sibylle. Aber Herr Popovic, der Wiener Prater ist eine Vergnügungsstätte, könnten Sie sagen. Herr Popovic, sind Sie Tierschützer, stellen Sie hier Beobachtungen auf, sind Sie ein Detektiv.

Die Kutschen gleiten auf Schienen den Boden entlang. Fahren Sie los, klingen sie wie eine alte Straßenbahn, die sich in Bewegung setzt. Die äußeren Ponys traben, die inneren gehen im schnellen Schritt. Das Kind streckt seine Hände zur Seite, hält sich danach wieder am Bügel fest, der am Sattel montiert ist. Die Ponys tragen keine Trensen, die Zügel sind an ihren Halftern befestigt.

Mir ist Waltraud am liebsten, sagt Herr Popovic und rückt seinen Hut zurecht, als sie vorüber geht. Waltraud hebt den Kopf manchmal, und trägt sie ein Kind auf dem Rücken, sieht man das Weiße ihrer Augen. Waltraud hasst Kinder. Und warum mögen Sie Waltraud dann, Herr Popovic, werden Sie fragen. Weil Waltraud von allen hier am meisten gebrochen ist. Das ist seltsam, Herr Popovic, werden Sie sagen, vielleicht auch: Ich weiß nicht, ob ich weiter mit Ihnen sprechen möchte. Nur zu, wenden Sie sich ab. Gehen Sie hinüber zum Praterturn, wo die Schaukeln leer an den Ketten hängen. Gehen Sie hinüber zu den drei Ponys, die auf der Koppel das Laub von der Erde fressen. Freuen Sie sich des Lebens. Vergnügen Sie sich.

Herr Popovic atmet tief ein und aus, er greift in die Manteltasche und holt einen Würfel Zucker hervor. Er steckt ihn Waltraud zu, von deren Rücken das Kind gehoben wird.

Entschuldigen Sie, ich habe die Fassung verloren. Die Sonne scheint heute. Im November scheint uns hier nicht

oft die Sonne, im November ist Wien ein Nebelfleck. Im Winter ist das Ponykarussell wenig frequentiert. Sehen Sie, zwei Kinder sind geritten und keines kommt nach. Ich bin nicht jeden Tag hier, nur, wenn mir danach ist. Und wann ist Ihnen danach, Herr Popovic, könnten Sie fragen. Sehen Sie, jetzt sind Waltrauds Augen milder geworden.

Waltraud schließt die Augen ein wenig. Den linken Hinterhuf winkelt sie zum Schlafen an.

Wissen Sie, meine Frau, sie mochte die Pferde nicht. Die Pferde haben meiner Frau das Rückgrat gebrochen. Mehrere Pferde, werden Sie fragen. Nein, es war nur eines. Wissen Sie, wie es sich anfühlt, wenn einem das Rückgrat bricht. Unspektakulär, vollkommen unspektakulär, sagte meine Frau. Man fällt, man liegt, die Luft bleibt einem weg, man wundert sich, man richtet sich auf. Gewiss, das ist nicht immer der Fall. Nur, wenn einem das Rückgrat gut bricht, richtet man sich danach wieder auf und geht weiter. Mit Schmerzen, aber man geht.

Eine Mutter kommt mit einem Kinderwagen. Sie nimmt ihr Kind heraus, trägt es zu den Ponys hin. Waltraud legt die Ohren nach hinten, als sich die Mutter mit dem Kind nähert.

Was meinen Sie, fragt Herr Popovic, wie viele Kinder Waltraud schon getragen hat. Meine Frau mochte keine Kinder. Herr Popovic, sind Sie schon einmal hier geritten, würden Sie gerne Waltraud reiten, könnten Sie fragen. Nein, werde ich Ihnen antworten. Was machen Sie dann hier.

Sehen Sie, ich lache mit den Augen und weine mit dem Mund. Wie machen Sie das, Herr Popovic, werden Sie fragen. Nun, werde ich sagen, jeder Mensch verhält sich anders und jeder Mensch ist zu etwas anderem bestimmt. Glauben Sie an ein vorbestimmtes Leben, könnten Sie fragen. Nun, würde ich sagen, die Wiedergeburt ist nicht eindeutig nachgewiesen, aber wo kämen die Seelen sonst hin. Sehen Sie, Sie wissen es nicht. Meine Frau war eine unangenehme Frau. Sie mochte keine Pferde und sie mochte keine Kinder. Gewiss, über Tote soll man nichts Schlechtes sagen, aber sonst erschließt sich der Zusammenhang nicht.

Herr Popovic greift ein zweites Mal in seine Tasche und steckt Waltraud einen Zuckerwürfel zu, als der Karussellbetreiber in die andere Richtung blickt.

Ich darf sie nicht zu viel füttern, haben sie gesagt. Sie würde im Stall genug Futter bekommen und Zuckerwürfel seien ungesund. Aber sie braucht doch etwas zwischendurch, sie hat immer gern genascht. Ich füttere sie heimlich. Man muss ein wenig aufpassen.

Was bleibt einem, wenn der Tod das Leben neu ordnet. Ich mag Pferde. Traudi war eine böse Frau, wenn die Nachbarkinder ihr Spielzeug vor der Wohnungstür stehen ließen, weil es schmutzig war von der Sandkiste, schmiss Traudi es weg. Wenn sie in den Hof zum Blumenspritzen ging, schob sie die Sandkistenabdeckung ein wenig zur Seite, damit die Katzen die Sandkiste als Toilette benutzen konnten. Es kann nicht alles für die Kinder sein, sagte Traudi. Sie mochte die Katzen und sie hasste die Pferde.

Herr Popovic streicht über Waltrauds Hals und zieht seine Hand zurück, als Waltraud die Ohren anlegt.

Wissen Sie, sie war früher schon öfter schlecht gelaunt. Nichts wird besser . Alles wird nichts, sagte Traudi, aber daran glaube ich nicht. Ich mag Pferde. Je älter ein Pferd, desto zarter sein Fleisch, wissen Sie das? Ich mag Pferde und ich mag Kinder, besonders die mit den kurzen Beinen.

Anna Weidenholzer, geboren 1984 in Linz, lebt in Wien. Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft in Wien und Wroclaw/Polen, journalistische Tätigkeit. Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften, verschiedene Auszeichnungen (u.a. Alfred-Gesswein-Preis 2009, Staatsstipendium des BMUKK 2011/12). Im Herbst 2010 erschien ihr Erzählband „Der Platz des Hundes“ (mitterverlag). annaweidenholzer.at

Philipp Weiss: Dramolett zur poetischen Revolution

Also so brauche ich ihr erst gar nicht zu kommen. So könne ich gleich wieder nach Hause gehen. Mit solchen Vorstellungen müsse ein für alle mal aufgeräumt werden. Wir hätten hier weder die Romantik noch das Fin de siècle und im Fernsehen seien wir auch nicht. Oder wie sie immer zu sagen pflege: Sie sei hier ganz La Belle Dame sans Merci, nämlich gnadenlos.

Ich bin hier ganz La Belle Dame sans Merci. Gnadenlos! sagte sie. Hier sei kein Ort um Träumen nachzuhängen. Ich wolle also Schriftstellerin werden? Sie sagte: *Schriftstellerin willst du werden, Süße?* Schön, das sei aber in etwa so wie Gaslaternenwächter sein zu wollen im Zeitalter der Energiesparlampe. Ja, natürlich gebe es Bücher auf dem Markt, selbstverständlich, en masse gebe es die, aber diese niedlichen, diese sogenannten Schriftstellerinnen, die man mit diesen Büchern in Verbindung bringe, seien allesamt Statisten. Die würden bezahlt für Lesungen, Autogrammstunden und Fernsehauftritte, aber einen ganzen Satz geschrieben, geschweige denn ein Buch, hätten die nie in ihrem Leben. Sie sagte: *Nie in ihrem Leben! Das kannst du mir glauben, Kleine. Ich weiß, wovon ich rede!* Dass es so etwas schon seit geraumer Zeit nicht mehr gebe, dass das alles Tartufferie sei, das sei ja heutzutage wohl dem kleinsten Kind klar. *Tartufferie!* Was ich mir denn in Becketts Namen vorgestellt hätte? Dass ich eine Geschichtenerzählerin sein könnte? Eine autrice? Oder eine Avantgardistin? Eine Sprachexperimentatorin? Eine Geschichtenerstörerin womöglich? Dass ich an meinem Schreibtisch sitzen und mir die Welt erschreiben könnte? Die Welt schreibend verändern könnte? Dass ich reimen könnte? Wie niedlich! An der neuen Form arbeiten? Die literarischen Väter töten? Die wenigen literarischen Mütter noch einmal töten? Oder postmoderne Spielchen mit ihnen treiben? Dass ich mein Dichtungs-Flaggschiff auf Kurs setzen könnte? Und mir nichts dir nichts von Innovation reden? Von der Freiheit der Kunst? Von ihrer Gefangenschaft? Vom Guten, Wahren und Schönen vielleicht? Vom Bösen, Falschen und Hässlichen? Sie gebe mir einen guten Ratschlag. Ich solle schleunigst von hier verschwinden. *Hau bloß ab! Für anachronistische Sylvia-Plath-Doubles wie dich ist hier kein Platz!* rief sie. Ich sei ohnehin mehr der Cameron-Diaz-Typ. Ja als Schriftsteller-Statistin und Fräuleinwunder würde ich gut durchgehen, da müsse ich mich aber an die Marketingabteilung wenden. Hier sei jedenfalls nur Platz für Leute, die risikobereit seien und wirklich etwas bewegen wollten. *Risikobereitschaft, verstehst du?* Jeder wolle heute Dichter sein. Klar doch! Doch die Wenigsten hätten das Zeug dazu. Sie kämen und hätten Vorstellungen, die sie aus wer-weiß-welchen staubigen Märchenbüchern übernommen hätten. Man nenne sich Schriftsteller, Dichter, Dramatiker, man nenne sich Kritiker, man nenne

sich Journalist oder Werbetexter, man nenne sich Redenschreiber, Fachbuchautor, Lektor, man nenne sich sogar Poet, man nenne sich wie man wolle, man sei im offiziellen Leben, was man wolle. Als moderner Spracharbeiter aber sei man in Wahrheit ein Sprachspekulant oder zumindest ein Sprachaktionär. Ja, die wahren Dichter, die nicht wahrnehmbar an Schreibtischen saßen, nicht in Dachstuben, nicht in Wintergärten, nicht mit Füller und Tinte schrieben, nicht mit Schreibmaschine oder Notebook, die wahren Dichter seien jene, die stattdessen hier spekulierten, an der Börse der Sprache, die Geisterschreiber oder kurz, die Geister! Und die Geister riefen: *Du musst an der Inflation der Hoffnungen partizipieren! Die Literatur hat ihre Schöpfungskraft verloren. Setze den großen Hebel an, um das Sprachkapital zu vermehren! Als Trader musst du liefern, sonst wirst du gefeuert! Gönn dir ein gutes Leben! Das Marktgleichgewicht ist der bessere Dichter! Werde eine von uns! Lande den großen Coup! Was uns bleibe, sei die Verwaltung des Bestehenden! Was uns bleibe, sei der Handel mit der Sprache, mit den Genres, den Buchtiteln, den Stücktiteln, mit den Wörter, den Endreimen, den Phrasen und Sätzen. Auf dem Markt! Auf dem Parkett! Und dafür sei ich hier und speziell bei ihr goldrichtig. Hierfür sei ich am richtigen Ort. Ich sag dir, was wir hier machen. Es ist Signifikantenhandel!* sagte sie, es sei Signifikantenhandel. Vereinfacht gesagt könne man sagen, was gehandelt werde seien Bedeutungen. Das stimme aber so nicht. Was eigentlich gehandelt werde sei die Erwartung der Bedeutung. Die Erwartung einer Bedeutung, die jedoch niemals eintrete. Niemals. Das sei das Wunderbare an dieser Arbeit! Und die Geister riefen: *Es geht los! Die Eröffnungsauktion! Orders bitte, Orders! Die Würfel sollen fallen! Die Kurse sollen steigen!* und zusammen sangen sie den Song vom sprachlichen Kapital.

DER SONG VOM SPRACHLICHEN KAPITAL

Ich bin Sprachvermögensanlageberater

Hört: Das Sujet Krise steht hoch im Kurs!

Seis in der Zeitung oder auch im Theater

Macht höchste Renditen mit diesem Diskurs!

(Refrain)

Wir marschieren – nicht!

wir spekulieren

mit den Wörterwertpapieren

Und wir schreiben – nicht!

wir raten

zu (faulen!) Bedeutungsderivaten

Bist du kein Freund des Risikos

Und meidest alle Krisen

So sind Fremdwörter bedenkenlos

Dann handle mit Sprachdevisen

Die sind ein risikoarmes Feld

Allen voran die Anglizismen

Sie bringen dir stetig gutes Geld

Viel sichrer als Neologismen

(Refrain)

Voraussetzungen für die Investition

Sind Instinkt für den großen Coup

Und vor allem die Insider-Information

Die gibt dem Kurs erst den Schub

Natürlich auch Manipulation

Die Platzierung des rechten Signals

Zur rechten Zeit im Feuilleton

Doch auffliegen darf das niemals

(Refrain)

Ich bin Schwergewicht im Phrasenhandel

Bubble up your business! Get in! Be there!

Zeit ist Geld! Der neue Wertewandel!

Hast du viel, so will ich mehr!

Ich habe schon endloses Sprachmaterial

Erst hoch getrieben, dann auf ewig entwertet

Und auf die Art verwandelt in Sprachkapital

So Ansehen und Ruhm geerntet

(Refrain)

Ja, ich wies die Kleine ein ins Feld der hohen Kunst der Sprachspekulationen. Sie wusste es nicht zu danken, das kleine Biest! Ich hätte es gleich wissen müssen! Doch was solls. Es geschah, was geschehen musste. Und es geschieht ihr ganz recht! Wer dachte sie denn, wer sie sei? Die Jeanne d'Arc der Weltliteratur? Die Charlotte Corday des postalphabetischen Zeitalters? Du liebe Blase! Ja, zuerst verhielt sie sich ruhig. Ich dachte erst, sie könnte eine knallharte Traderin werden. Doch dann kam sie hier an mit der Altwarensammlung des Sprachbestands, was sage ich, mit der Mülldeponie! Völlig entwertete Sprach-Penny-Stocks, letztklassiges Material, totale Underperformer, ohne Chance auf Konjunkturaufschwung!

LISTE DER VÖLLIG ENTWERTETEN SPRACH-PENNY-STOCKS OHNE CHANCE AUF KONJUNKTURAUFSCHWUNG

Ausbeutung	Repression
Skandal	Ideologie
Hegemonie	Emanzipation
Revolution	Streik
Warenfetisch	Gewerkschaft
Ungleichheit	Totalitarismus
Kritik	Massenbetrug
Empörung	Verblendungszusammenhang
Widerstand	Boycott
Menschenrechte	instrumentelle Vernunft
Weltordnung	Kontrollgesellschaft
Klassenkampf	Dialektik
kapitalistische Ökonomie	Kulturindustrie
Bourgeoisie	
Feminismus	
Aufstand	

Ich fragte sie, ob sie von allen bösen Geistern verlassen sei. Doch sie befand sich offensichtlich bereits im fortgeschrittenen Stadium eines unberechenbaren, pathologischen Zustands, der ihr nicht mehr erlaubte, vernunftbegabt zu agieren. Ja, ihre Phantasie trieb die wildesten Wortblüten! *Engagement! Engagement! Engagement!* brüllte sie völlig von Sinnen. Denken Sie sich ihren eigenen Teil zu dieser Chose. Ich möchte mich kurz fassen. Schließlich habe ich Lukrativeres zu tun. Eines schönen Tages kam die kleine Corday auf folgende Idee. *Ich kaufe 100 Stück Aktien des Buchstabens R!* rief sie. Und die Geister: *Wie?! Was ist denn nun wieder in sie gefahren? Das ist ja unerhört! Kaum zu glauben! Das gabs noch nie! Geht denn das? Das ist illegal! Manipulation! Nonsense! Frechheit!* Das dumme, dumme Kindchen! Und als ich sie fragte, was sie denn nun wieder für Ideen habe und in welche ewiggestrigen Bücher sie ihr niedliches Stupsnäschen denn nun wieder getaucht hätte, sagte sie trocken: *Ich bin eine politische Schriftstellerin und werde euch mit euren eigenen Waffen schlagen.* Ihre Idee stammte aus dem Théâtre de l'absurde! Sie war frappierend und schien darum auch im allerersten Moment bestechend. Sie wollte also auf den Buchstaben R spekulieren. Doch warum? Sie behauptete, sie sei die Einzige, die den Wahn sehe. *Unsere Welt ist eine Erfindung der Sprache. Unsere Welt erstet nur in der Sprache und hat nur Bestand in der Sprache.* Würde man einen Buchstaben nun so teuer machen, dass die Mehrheit der Menschen sich die Verwendung desselben nicht mehr leisten könnte, würden ihrer Theorie nach nicht nur die Wörter verschwinden, die diesen Buchstaben enthielten, sondern ebenso die von diesen Wörtern erschaffenen Phänomene.

UNVOLLSTÄNDIGE LISTE DES SPRACHBEDINGTEN ELENDIS

HungeR

ARmut

SteRben

KRieg

TRauer

SchmeRz

ZoRn

UnteRdRückung

KRrankheit

GieR

Rache

UnteRgang

Oder zumindest würde man so lange auf die Buchstaben, und somit auf die Wörter warten müssen, bis das Termingeschäft eingelöst werden könnte und dies würde das Leid, so ihre These, verkleinern. *Ohne R für eine bessere Welt!* so brüllte sie. *Ohne R für eine bessere Welt!* Und tatsächlich! Die kleine Jeanne d'Arc

löste einen Rausch aus, einen Sprachrausch und einen Kaufrausch. Der LTX, der Language Trade Index erlebte ein Hoch, wie nie zuvor in der Geschichte der Sprachbörse. Alle Wörter, die ein R enthielten, wurden panikartig gekauft, da man fürchtete, Macht zu verlieren, könnte man sie nicht mehr gebrauchen. Andere wiederum kauften, da sie ein gutes Geschäft witterten, ja, viele wurden Sprachkapitalmillionäre über Nacht, da sie unserem kleinen Nachwuchstalent folgten! Der gesamte übrige Handel – ja, c'est incroyable! – der gesamte übrige Handel brach beinahe über Nacht zusammen. Alle verkauften ihre Phrasen, ihre Sätze, ihre Abstrakta, Neologismen, Verben, Sprachdevisen, Sprachwertpapierpakete, die nicht mit einer Vielzahl von R-words aufwarten konnten. Der niedliche Cameron-Diaz-Verschnitt wurde zum Symbol der Brandnew Economy! *Ich bin die RRevolution!* so verkündete sie. Der Wert der Wörter stieg und stieg! Wenn man auch aus Kostengründen nicht mehr WeRt und WöRter sagte, sondern Bonität und Vokabeln. Die Bonität der Vokabeln also stieg.

Doch schon bald zeigte sich, dass die Entwicklung ganz entgegen der Intention der jungen Corday verlief. *Sie verschwinden nicht! Warum verschwinden sie nicht?* Denn auch wenn die Mehrheit der kaum liquiden Bevölkerung die Vokabeln nicht mehr benutzen konnte und Hunger, Armut, Trauer und Krieg somit aus deren Welt verschwinden sollten, geschah das nicht, da diese nun zur Gänze im Besitz des Großkapitals und auch im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit standen! Hinzu kam, dass R-words wie Frieden, Ruhe, Gerechtigkeit und Demokratie auch nicht mehr erschwinglich waren und tatsächlich aus der Welt der einfachen Menschen verschwanden. Schließlich unterschätzte die kleine Corday der Finanzwelt die Vielseitigkeit der Sprache! Denn durchaus für alle Welt erschwinglich waren Wörter wie Hass, Gewalt, Macht und Tod. Und ihre Gegner, die zahlreich waren, ja all jene, die entweder zu den Verlierern der Sprachrevolution gehörten, jene, denen Frieden und Gerechtigkeit genommen war oder jene, die meinten, man könne ein System nicht mit seinen eigenen Mitteln bekämpfen, wurden ihr Feind. Nun, auch das Wort Guillotine war kein R-word. Man erzählt sich, dass ihr bereits vom Rumpf getrennter Kopf noch Stunden nicht verstummte. In einem fort soll er einen Satz gerufen haben: *Es lebe die poetische Revolution!*

Der 1982 in Wien geborene Autor Philipp Weiss schreibt Prosa und Theaterstücke. Sein Studium von Menschen und Zuständen, Germanistik, Philosophie und Deutsch (als Fremdsprache) führte ihn an die Universitäten in Wien und Barcelona. Nach einem Jahr Arbeit mit körperlich behinderten Menschen lehrte er 2008 als Dozent an der Universität Baku in Aserbaidshan Deutsche Literatur. Seine zahlreichen Publikationen erschienen unter anderem im Residenz Verlag, in kolik, Volltext, manuskripte und im Wissenschaftsverlag Walter de Gruyter (über Peter Handkes *Wunschloses Unglück*, 2009) sowie im Passagen Verlag (*egon. Ein Kunst-Stück*, 2008). Er erhielt diverse Auszeichnungen, u.a. die Nominierung zum Retzhofer Literaturpreis 2006, das Hermann-Lenz-Stipendium 2006, den 3. Litarena Literaturpreis 2007, das Österreichische Staatsstipendium für Literatur 2008/2009 und die Nominierung zum Ingeborg-Bachmann-Preis 2009, das Österreichische Dramatikerstipendium 2011. Mit *Seifenblasenoper. Eine Kritik der runden Vernunft* wurde er 2010 zu den Werkstatttagen des Wiener Burgtheaters eingeladen. Sein Stück *Allerwelt* wurde bei *stück/für/stück* am Schauspielhaus Wien mit dem Hans-Gratzer-Stipendium ausgezeichnet und wird in der kommenden Spielzeit ebendort uraufgeführt werden.